Tigre-Lieder.

Von Th. Nöldeke.

Seiner Sammlung prosaischer Tigrë-Texte has LITTMANN die versprochenen Lieder folgen lassen.¹⁾ Sie sind aus dem Munde der Eingeborenen zum größten Teil durch die schwedischen Missionare, namentlich den hochverdienten SUNDSTRÖM, aufgezeichnet worden, zum Teil durch CONTI ROSSINI, einige durch LITTMANN's treuen Helfer NAFFA', zwei durch ihn selbst. Da die Schweden unter den Mänsa' leben und zwar unter deren Hauptstamm, den Bēt Abrehē,²⁾ und auch CONTI ROSSINI seine Lieder von solchen bezog, NAFFA' aber selbst zu den Bēt Abrehē gehörte, so

1) *Publications of the Princeton Expedition to Abyssinia* by ENNO LITTMANN. Vol. III. Lieder der Tigrë-Stämme: Tigrë Text (XXIV und 541 S. in 8^o). Leyden 1913. Vol. IV. Lieder der Tigrë-Stämme: Deutsche Übersetzung und Kommentar. A. Lieder der Mänsa', Bēt-Ġūk und Märyā (X S. und S. 1—587 in 8^o). B. Lieder der 'Ad-Temäryām, 'Ad-Hebtēs (Ḥabāb), 'Ad-Taklēs und kleinerer Stämme (S. 588—1095). Leyden 1915.

2) Ich transkribiere Tigrë-Wörter genau nach der äthiopischen Schreibung. Ich setze für den 1. Vokal immer *a*, da ich oft nicht wissen kann, ob *a*, *ā* oder eine andre Modifikation des A-Lautes gesprochen wird, und für den auslautenden 4. Vokal auch immer *a*, da die Schreibung nicht unterscheiden läßt, ob der Vokal lang oder kurz ist. Für den 6. Vokal schreibe ich *i* vor *j*, *u* vor *w*, sonst *e*. Dabei kann es mir begegnen, daß ich einen solchen ganz kurzen Vokal setze, wo gar keiner gesprochen wird (Schwa mobile für Schwa quiescens) und umgekehrt. Gar nicht daran denken konnte ich, Abweichungen der wahren Aussprache der Konsonanten von der Schrift (Assimilationen usw.) zu berücksichtigen. Das wäre nur möglich, wenn LITTMANN seine Transkription der Texte oder doch wenigstens seine Grammatik schon herausgegeben hätte.

fällt die relativ bei weitem größte Anzahl (267 von 717) auf sie; dazu dann noch 39 von dem kleineren Mänsa'-Stamm, den Bēt-Shaḥaqan. NAFFA', Sohn eines Rhapsoden und in der Kenntnis der Poesie aufgewachsen, hat für den Text und die Erklärung die allerwertvollste Hülfe geleistet.

Was die Tigrē-Sprache im allgemeinen betrifft, so verweise ich auf das von mir in meiner Besprechung der Prosatexte in dieser *Zeitschrift* Bd. 24 (1910), 286—300 Gesagte. Hätte aber LITTMANN zu der Ausgabe der Lieder nicht auch Übersetzung und Kommentar gegeben, so wäre das Meiste davon ein Buch mit sieben Siegeln geblieben. Ich wenigstens, obwohl ich mir eine gewisse Kenntnis der Tigrē-Grammatik erworben habe, hätte ohne diese Hülfe die meisten Gedichte selbst dann nur höchst mangelhaft oder gar nicht verstanden, wenn ich ein vollständiges Lexikon zur Verfügung gehabt hätte, wie es uns oder vielmehr denen, die nach mir leben werden, LITTMANN auch liefern wird. Denn diese Poesie ist für unser Verständnis noch weit schwieriger als die altarabische. Die speziellen Verhältnisse, die in den Gedichten behandelt werden, kennen wir nicht. Die Hauptschwierigkeit der Beduinendoesie ist die lexikalische: dafür, was in dem und dem Falle das und das Wort bedeute, haben wir zwar Scholia und Lexika, aber ihre Auskunft ist längst nicht immer richtig, und oft versagen sie ganz. Allein die feste Wortstellung, die klare Syntax des Arabischen läßt nur selten die Konstruktion im Dunkeln, und das geschähe noch seltner, wäre uns immer, wie in den abessinischen Texten, die Vokalisation genau überliefert. Das Tigrē hätte nun zwar reichliche Mittel, sich auch in dieser Hinsicht deutlich auszudrücken, und sollte es je eine wirkliche Schriftsprache werden — was schon deshalb unwahrscheinlich, weil es mit der Zeit wohl durchs Arabische wird verdrängt werden —, so müßte da vieles normiert werden. Aber wenn schon die Tigrē-Prosa in der Konstruktion, in der Wahl der Partikeln usw. große Freiheit oder vielmehr Willkür zeigt, so ist das noch viel, viel ärger in der Sprache der Dichter.

Da wird z. B. zwar meistens das Genitivverhältnis durch einfache Voranstellung des Regens vor das Rectum oder doch durch Nachstellung des Regens mit einem auf das Rectum rückweisenden Personalsuffix ausgedrückt, z. B. *ella tasbeht laqezzātā* «dieses Rosenkranzes (تسبيح) Teilchen» 557, 5;¹⁾ aber das aufs Rectum weisende Suffix kann auch an dem voranstehenden Rectum stehen, z. B. *dangōba lasennijām* «der letzte (*dangōb*) der Tapfern» 616, 1;²⁾ *dangōba wagā'eb* «der Letzte der Trefflichen» 616, 2. Mitunter steht sogar das Rectum vor dem Regens ohne irgend eine Andeutung der Genitivverbindung. Das Objektverhältnis wird bei einem determinierten Nomen manchmal durch die sonst fürs Dativverhältnis gebrauchte Präposition *egel* bezeichnet, meist aber gar nicht. Die Pluralendung wird beim männlichen Geschlecht (*ām*) nur selten angewandt. Geschlecht und Zahl werden überhaupt nicht gut unterschieden. So werden *harastōt* «Bauern» 83, 19; *qābrātā* «seine Totengräber» 316, 11; *salas* «drei (Männer)» 84, 2 als fem. sg. konstruiert, *lahārbāt* «die fliehenden (Männer)» 79, 29 sogar als pl. fem., aber *sajam* «Häuptlinge» 95, 17, *talāita* «ihre Hirten» 98, 11 und andre der Art als sg. masc. Dagegen stehn nicht bloß Wörter wie *dagaggit* «Dörfer» 90, 21 und ገበየሁታት «Stämme» (قبائل) 92, 6, sondern gar *ladāqqāt* «die mahlenden (Frauen)» 457, 4; *etjēiāt* «Damen» 85, 6. 98, 11 als sg. masc. In vielen Fällen läßt sich dazu das Geschlecht der Verbalformen nicht erkennen, da die Präfixa des Imperfekts bei der 2. und 3. Person, wenn sie mit dem Vokal *e* eine offne Silbe bilden, meist weggelassen werden, z. B. *fagger* «er geht hinaus; sie geht hinaus» für *lefagger*, *tefagger*. Das attributive Adjektiv, das natürlich vor und nach stehen kann, bleibt gewöhnlich unverändert, z. B. *la'entāt qajeh* «die roten Augen» 76, 8; jedoch *elli* (sg. masc.) *sajam* (pl.) *laganādel* (pl.) «diese stolzen

1) Komplizierter *lanafsū am'el arrāgā* «ejus animi die interitus d. i. die interitus animi ejus» 558, 7.

2) *la* ist der Artikel.

Häuptlinge» 355, 5. Nicht bloß allgemeine Zeit- und Ortsbezeichnungen, sondern auch ganz bestimmte werden gern ohne Präposition nackt hingestellt, z. B. **ቀይዎ** «im Herbst» 321, 50. 333, 9; **አፍ፡መንገአቶ** «am Eingang ihres Tors» 325, 4; *lasemfa* «an ihrem Rande» 101, 21; *halla Aibāba* «ist in Aibāba» 277, 2; *halla Ag'arō* «ist in A.» 277, 3 neben *halla et Bēla* «ist in B.» v. 2; *halla et Galab* v. 4 usw.; *Ēmbō walat Ērāb Naqfa* «(Die Kuh) Ēmbō, Tochter der Ērāb (ist jetzt) in Naqfa» 526, 1 und noch achtmal in dem Gedicht; und ähnlich oft. Dies alles und dazu der Umstand, daß auf Menschen, Geschlechter usw. gewöhnlich durch das Suffix des sg. fem. (*a*), auf Örtlichkeiten durch das des sg. masc. (*ā*, *ō*) zurückgewiesen wird, verursachen manche Unklarheiten. Ich will nur einen Fall anführen: *kam mallahai bōzzāi baqqa wafarhēkkā* 431, 2 kann heißen «wie den (seinen) Genossen der Zauberer (Werwolf) meiden und fürchten sie¹⁾ dich», und danach übersetzt es LITTMANN; aber ich möchte es lieber fassen «wie den Genossen des Zauberers usw.», und auch LITTMANN ist damit einverstanden. *Mallahai lamallahai abūka tū*; *mendī šanneh dāb bākū* 510, 5 gibt die Übersetzung wieder: «ein [rechter] Freund ist dein Vater,²⁾ wenn er ihm zur Seite steht». Das könnte aber auch heißen: «ein (rechter) Freund ist der Freund deines Vaters, wenn usw.». Doch ist jene Auffassung nach dem Zusammenhang die richtige. Man muß aber hier wie beim folgenden immer im Auge behalten, daß das Tigrē keine Kasusendungen mehr hat, welche die grammatischen Verhältnisse verdeutlichen könnten. Nun brauchen die Dichter auch gern das Imperfectum für vergangene Zustände, obgleich die Sprache solche durch den Zusatz des Verbum substantivum (*'ala*) genau bestimmen kann. Ebenso ist es mit dem Nominalsatz. Wir wissen daher oft nicht, ob eine Schilderung auf die Gegen-

1) Subj. *addām* in v. 1, das «Mensch» und «Menschen» bedeuten kann; hier jedenfalls kollektiv.

2) So nennen sich gern die Dichter, auch wo sie zu Andern als ihren Kindern sprechen.

wart oder die Vergangenheit geht. Umgekehrt wird das Perfekt auch wohl von der Gegenwart oder Zukunft gebraucht. Und dazu steht das noch ganz lebendige aktive Partizip wie *fäger* für alle drei Zeiten. Noch störender ist für uns, daß in den Liedern das (zugleich als Artikel dienende) Relativwort (*la*) beim Relativsatz, der meist vor dem durch ihn bestimmten Nomen steht, aber manchmal auch hinter ihm, nach Belieben weggelassen wird, nicht etwa nach festen Regeln wie im Arabischen. Auch sonst fehlen oft uns notwendig erscheinende Wörtchen. Störend ist ferner zuweilen, daß der Dichter gern «wir» (*henā*) für «ich» (*ana*) sagt.¹⁾ Und die Wortfolge bindet sich in den Gedichten an wenig Gesetze. Hier einige Beispiele: *lamōta raggez i'ana* 13, 22 «der gestorben ist, das Totenopfer bringt, nicht ich», d. h. «der, welcher für den, der gestorben ist, das Totenopfer bringt, bin ich nicht»; *itasalleb ta'andaga* 35, 18 «nicht sie läßt rauben, er war umgürtet», d. i. «er trug einen Gürtel, der sich nicht rauben läßt»; *eb lagellūd asaifōm, agabātāt manattel* 73, 28 «in den Scheiden ihre Schwerter, Büffel eingekerbt», d. i. «deren Schwerter in den Scheiden steckten, deren Schilde aus Büffelhaut eingekerbt waren»; *dēwān wa-ged mat'aggel* «der Dīwān Zeit sich versammelnd» 615, 9, d. h. «zur Zeit, wo der Dīwān sich versammelt». Und selbst wichtigere Wörter fehlen nicht selten; z. B. *edē ladarabbītha wa'eger lahanākasa* 153, 9 «der Hand Würfe und des Fußes Hinken», d. i. «sehet die Würfe seiner Hand, das Hinken (den schleppenden, stolzen Gang) seiner Füße». 167, 8—11 ist überall «kämpfte» zu ergänzen. 255, 10 heißt es von Kühen: «rot, dunkelfarbig (*qitrānt*), bräunlich, reif», d. h. «dunkelrote, bräunliche wie reife Früchte». Das wie der Vergleichung fehlt sehr oft, z. B. von einem Stier *rešāsāt lazanabā waqanaddel la'ādājū* «(dunkel wie) Blei ist sein Schweif und (hell wie) Leuchter sind seine Vorderfüße» 544, 5;

1) Ich begreife nicht recht, warum auch bei uns Schriftsteller noch mit Vorliebe «wir» sagen, wo «ich» an der Stelle wäre.

von einem Mädchen *afhā bareq qajem bafta makassāra* «ihr Mund ist (glänzend wie) ein Herbstblitz, Reinigung eines Leinenstücks (d. h. hell wie ein frisch gewaschenes Leinenstück)» 573, 16; *Barka Raka tū kantebāi* «(wie das reiche Land) Bar-ka war der Häuptling Raka» 265, 17 und ähnlich sehr oft; *haqō la'amātna Samēn abṣehuwo wawālū* «nachdem (man sagte von) unsern Mägden: «schafft sie nach Samēn und führt (sie)»» 275, 3; *ebbella hallēko ṣagam hāzī tū waqālī* ««hier (genau «in hac») bin ich» (sagt, wer) Kampf sucht und stolz ist» 248, 2 usw. Daß Gott als selbstverständliches Subjekt oft nicht ausgedrückt wird (wo wir also wörtlich bloß «er» dafür setzen müßten), befremdet nicht. Das ist ja auch im Arabischen gerade in der gemeinen Rede beim Segnen und Fluchen üblich.

Manches, was wir vermissen, ergänzte der Hörer, der die Verhältnisse kannte, gewiß von vornherein von selbst ohne besondere Überlegung. Und andre Fälle der Art ließen sich zur Not wenigstens weginterpretieren. Aber zuweilen sieht es wirklich aus, als hätte ein Dichter eine Anzahl Wörter durcheinander geworfen und es seinem Publikum überlassen, deren gegenseitige Beziehungen und den Gesamtsinn zu erraten. Dabei wendet derselbe jedoch an andern Stellen vielleicht alle grammatischen Exponenten an und drückt sich auch sonst deutlich aus.

Zu den hier kurz angedeuteten Schwierigkeiten kommt nun noch die lexikalische, die uns, wie gesagt, schon aus dem Arabischen nur zu gut bekannt ist. Wir finden eben auch bei den Tigrē-Dichtern einen sehr großen Reichtum von Ausdrücken, der wohl auch kaum den Eingebornen in seiner ganzen Fülle bekannt ist. Mußte doch selbst NAFFA' von einzelnen zugeben, daß sie ihm fremd seien, da sie in seinem Dialekt nicht vorkämen. Und so fertig LITTMANN selbst Tigrē spricht und schreibt: ohne NAFFA's Hilfe wäre auch er mit der Übersetzung und Erklärung wohl nicht sehr weit gekommen, zumal er nur durch diesen die speziellen Beziehungen vieler Stellen erfahren konnte. Doch kannte begreif-

licherweise auch NAFFA⁶ nicht alle Personen, die in den Gedichten genannt, nicht alle Umstände, die in ihnen berücksichtigt werden. Und zuweilen war ihm auch sonst der Sinn eines Verses zweifelhaft. «Es kam vor, daß ein einziger Vers uns über eine Stunde aufhielt» sagt LITTMANN in der Vorrede zur Übersetzung. So ist es denn möglich, daß sie einzelne Stellen doch etwas anders aufgefaßt haben, als sie gemeint waren, und so dürfte sich am Ende auch unsereiner herausnehmen, in seltenen Fällen eine andre Interpretation vorzuschlagen als die vom Übersetzer angenommene.¹⁾ Vielleicht wird dieser uns im folgenden Bande, der die allgemeine Einleitung und Andres enthalten soll, auch noch einige Verbesserungen seiner Übertragung und seines Kommentars bieten.

Nachdem ich mich durch neues Lesen fast des ganzen Prosateiles,²⁾ sowie verschiedener anderer Tigrē-Stücke wieder etwas in diese seltsame³⁾ Sprache hineingefunden hatte, habe ich sämtliche Lieder Wort für Wort mit beständiger Benutzung der Übersetzung und der Anmerkungen durchgenommen. Das erforderte viel Zeit, und über den Einzelheiten bekam ich dabei keinen rechten Eindruck von den Gedichten als ganzen. Höchstens bei den leichteren, namentlich den, nicht zahlreichen, fromm muslimischen, gelang

1) Ich muß allerdings gestehen, daß ich mehrfach von einer solchen neuen Auffassung teils durch eigenes Nachdenken und Studium, teils durch Belehrung von seiten LITTMANN's zurückgekommen bin.

2) Einiges habe ich wiederholt gelesen.

3) Eine Seltsamkeit ist u. A., daß sie die den semitischen Sprachen antipathische Verbindung *nr* zuweilen absichtlich herbeiführt, z. B. neben *šernāi* «Weizen» 115, 6 und sonst *lašenrājū* «sein Weizen» 631, 6 hat, neben *qarnū* «sein Horn» *qanrū* 557, 3. So *nr* in *Anrāwit* «Arnauten» 582, 3 und in verschiedenen andern Wörtern fremden Ursprungs. Auf der andern Seite bewahrt das Tigrē wieder allerlei Altertümliches, teils in Übereinstimmung mit den übrigen äthiopischen Sprachen, wie das auslautende *a* der 3. sg. masc. Perf., das *a* vor dem auslautenden Konsonanten im Imperfekt und Imperativ der Reflexiva, die Femininendung *at*, teils für sich allein, wie den schon erwähnten Gebrauch des Partizip *فاعل*.

das etwas. Ich hätte alles drei- oder viermal durchnehmen müssen, um so weit zu kommen, daß ich das Ganze ohne beständige Rücksicht auf die Übersetzung einigermaßen glatt hätte lesen können. Da habe ich mir denn, um eine lebendige Vorstellung vom Wesen der einzelnen Stücke wie von dieser Poesie überhaupt zu gewinnen, einfach dadurch geholfen, daß ich die Übersetzung nachträglich ganz durchlas, dabei aber vielfach den Text einsah. LITTMANN hat durch seine Übertragung diese fremdartige Dichtkunst ja allgemein zugänglich gemacht. Wer sie durch dies Medium kennen lernen will, wird aber gut tun, vorher die englische Übersetzung der Stücke des Prosabandes durchzulesen, die über Sitten, Zustände und Geschichte der Tigrë-Völker handeln.

Die Gedichte stammen alle aus neuerer Zeit. Über die Mitte des 19. Jahrhunderts gehen höchstens sehr wenige etwas hinauf, und eine ganze Anzahl gehört erst dem Anfang unsres Jahrhunderts an. Manche sind aus dem Munde der Verfasser aufgezeichnet. Aber wenn sich auch gelegentlich moderne Ausdrücke und moderne Gedanken zeigen: die ganze Art ist altertümlich, und die dort zu Lande vor vielen Menschenaltern gesungenen Gedichte waren gewiß ihrem Wesen nach den uns vorliegenden ähnlich. Der Einfluß der europäischen Herrschaft,¹⁾ welche das alte Rauben und Morden beseitigt, aber auch den naiven Sinn mindert und mancherlei neue Schäden bringt, und andererseits der allmählich doch wohl etwas tiefer dringende Islām machen aber der alten Dichtkunst vermutlich bald ein Ende. Ist es doch, wie schon gesagt, nicht unwahrscheinlich, daß das Tigrë selbst schließlich ganz durch das Arabische wird verdrängt werden. Zahlreich sind diese Stämme nicht. Ob im ganzen auch nur 2—300 000 Menschen Tigrë reden, möchte ich bezweifeln.

Die Lieder sind natürlich für den Gesang bestimmt. Heißt es doch durchweg sogar von der Tätigkeit der Ver-

1) Vorbereitet durch die ägyptische.

fasser: «er sang», obgleich wir durch Andeutungen und besonders durch NAFFA's Einleitung¹⁾ erfahren, daß Dichter und Sänger meist nicht identisch sind. Dieser läßt sich von jenem das Gedicht so oft vortragen, bis er es auswendig weiß. Die berufsmäßigen Sänger genießen eines besonderen Schutzes. Sie werden nicht getötet,²⁾ vielleicht weniger aus Scheu als aus Mißachtung der waffenlosen Leute, wie der Beduine z. B. den Šlēbī verachtet, aber nicht schädigt. Die Mehrzahl der Dichter gehört dem Stande der Unterworfenen, Hörigen (*Tigrē*) an; doch finden wir auch nicht wenige Gedichte von Adelligen und Fürsten.

Die Sprache dieser Poesie ist bilderreich und reflektiert in ihrem Ursprung eine gewaltige, wilde Natur. Aber dieselben Bilder wiederholen sich viel, und wir sind nie sicher, ob ein schöner Vers ganz das Eigentum seines Dichters ist. Daß diese Leute, wie die arabischen Dichter, einander nicht selten «bestehlen», läßt sich leicht erkennen. Manches, wenn nicht das Meiste, ist konventionell. Uns überrascht aber die Kühnheit, oft Ungeschlachtheit der Vergleiche und fast noch mehr deren Häufung auf eine gefeierte Person, wenn z. B. eine solche in einem Verse als Löwe, Panther, Elephant, Nashorn und reissender Strom, oder wenn der Hals einer Hetäre als Halm oder Kamelhals gepriesen wird. Den Vergleich mit dem Löwen führt der Dichter wohl so weit durch, daß er von dem Gepriesenen sagt, er fresse morgens und abends Menschenfleisch und trinke Blut: «Trinker von Blut Schalen(weise); Bewegung der Eingeweide (d. i. Mitleid) ist ihm verboten» (Tabu). Und die Fleischstücke fraß dein Vater roh, ungekocht» 74, 2 f. Oder: «Rohe Fleischstücke fraß er; die zerriß und zerstückelte er» 90, 19; «Ab 'Ezāz,

1) Eine Übersetzung dieser Einleitung wird im folgenden Band erscheinen. LITTMANN war so freundlich, mir deren Manuskript zu schicken, denn wenn ich den Urtext im ganzen auch verstand, so waren mir doch einzelne Stellen und Wörter unklar, schon weil es eben kein Wörterbuch gibt. Die vorhandenen Glossare helfen zwar, aber diese Hülfe reicht nicht sehr weit.

2) Einleitung XIII.

der Blut trinkt und abmißt» 359, 3 u. dgl. m. Seltsam klingt uns das Lob: «er ist das Lendenstück der Versammlung» 48, 16; da steht das Stück vom Braten, das als das beste gilt, für den Besten. So «Hebtēs ist Gälāb's Lendenstück»¹⁾ 227, 1; «Gesās (eine Hetäre) ist das Rippenstück; traurig ist, wer davon nicht abbeißt» 58, 5. Doch fragt den, der dies sagt, ein Gegner spöttisch: «was ist das, das Rippenstück?» 59, 2. Kolossale Übertreibungen sind hier nicht selten, wie wir solche ja auch bei den Beduinendichtern namentlich im **فخر** finden. Z. B. «1000 waren seine Sklaven, 1000 seine Mägde» 101, 3, wozu LITTMANN: «Ēlōs hatte in Wirklichkeit etwa je 3 Sklaven und Sklavinnen». So «du hast 1000 Unbeschnittne (heidnische Sklaven), Flintenträger und Fremde» 366, 15; nach LITTMANN hatte der Besungene etwa 20 bis 30 Sklaven und Sklavinnen. Mit der Zahl 1000 gehen die Leute überhaupt gern etwas verschwenderisch um. Bescheidner, wenn von 50 Hetären bei den Bēt Shaḥaqaṇ die Rede ist 663, 16, während bei ihnen nach dem Kommentar kaum ein Dutzend solcher Damen lebt.²⁾ Eine andersartige Übertreibung: «du hast etwas, was Maultiere (zum Gebären) zwingt und Weiber zum Nichtgebären» 482, 23. Viele der Lieder sind dem Preise hochgestellter und reicher Männer oder ihrer Ahnen gewidmet, und solche spielen dann auch wohl mehr oder weniger deutlich auf dafür erwartete Belohnung an. Es fehlt auch nicht an zum Teil ganz sinnigen Betrachtungen. Manche Gedichte sehen melancholisch auf die glücklichere Vorzeit zurück, wie sich überhaupt auch schon vor der Herrschaft ganz Fremder das Bewußtsein kund gibt, daß die Lebenskraft des Volkes gebrochen sei — in Übereinstimmung mit MUNZINGER's Beobachtungen.

Der Wechsel der Themen ist meist ziemlich schroff, auch ohne die wenigstens scheinbare Überleitung, die wir in der

1) So übersetzt hier LITTMANN; 48, 16 erklärt er das Wort als ein Stück des Rindes nahe an der Schulter.

2) Für einen Stamm von etwa 900 Seelen (eb.) immer noch reichlich genug!

altarabischen Poesie zu finden pflegen. Ganz erotische Gedichte sind nicht zahlreich, aber am Ende, im Anfang oder auch wohl in der Mitte ohne Verknüpfung mit dem sonstigen Inhalt steht meistens die Aufforderung an einen Genossen, einer mit Namen genannten Geliebten (d. i. immer eine als Hetäre lebende Sklavin)¹⁾ einen Gruß zu überbringen. Das ist aber wenigstens gewöhnlich nur eine Form.²⁾ Freilich ist auch der Nasīb im Anfang arabischer Qaṣida's längst nicht immer ernsthaft gemeint, aber das Wiedererkennen einstiger Wohnstellen mit melancholischer Erinnerung an die Geliebte, die dort mit den Ihrigen einst weilte, hat bei dem durch weite Räume hin und her wandernden Beduinen doch seine Begründung.³⁾ Und bei den vorislamischen Arabern handelt es sich dabei durchweg um freie Frauen, manchmal freilich um verheiratete. Auch sie nennen den Namen der Erkorenen, aber oft, vielleicht meistens, nicht den wirklichen, um sie nicht zu prostituieren, während der Tigrē-Mann keine Veranlassung hat, den Namen des öffentlichen Mädchens zu verschweigen. Seltsam berührt uns auch, daß zuweilen ein Dichter plötzlich wieder ganz unvermittelt bittet, ihm seine Tabakspfeife zu bringen, oder sonst zeigt, daß er sich durch den Genuß des Tabaks über die Leiden und Mängel der Welt tröstet.

Können wir die Tigrē-Poesie im ganzen nicht übermäßig hoch stellen, nicht so hoch wie die altarabische, geschweige die althebräische, so tritt doch auch in ihr nicht ganz selten Kraft und Schönheit hervor. Und hätte HERDER, der uns den Sinn für einfache Poesie erschlossen hat, sie gekannt, so hätte er gewiß Proben daraus in die «Stim-

1) Über das Hetärenwesen s. MUNZINGER, *Studien* 150 f. Im Kapitel über die Benī 'Āmer sagt er: «die mannbare Sklavin wird Freudenmädchen» S. 310. Ähnlich bei den andern Tigrē-Stämmen. Diese Mädchen nehmen eine gewisse soziale Stellung ein. Rühmt doch zuweilen ein Dichter einen hochangesehenen Mann als «Herr (einer Sklavin, der bekannten Hetäre), der NN.».

2) Einleitung XV.

3) S. MUSIL, *Arabia Petraea* 3, 132.

men der Völker» aufgenommen. Wir finden auch da zuweilen wirklich herzbewegende Töne, wie tiefe Trauer, ernsten Sinn, einzeln auch höhere Erotik und nur zu oft wild kriegerischen Geist. Das schon früher von LITTMANN in dieser *Zeitschrift* 27, 112 ff. übersetzte Gedicht 75 ist wenigstens ein glänzendes Prunkstück. Ganz eigentümlich ergreifen uns die beiden Lieder des tödlich verwundeten Helden, der sein Leichentuch, sein Grab und seine Leichenfeier vor seinem geistigen Auge hat 317 f. Ernstlich fromm muslimische Gesinnung tritt nur ganz selten hervor, niemals christliche, wenn auch noch nicht alle Tigrë-Leute ihr nominelles Christentum mit einem, auch noch ziemlich nominellen, Islām vertauscht haben.

Unsre Dichter sprechen ebenso häufig von Kühen wie die arabischen von Kamelen. Aber sie haben ein viel näheres, gemütliches Verhältnis zu ihren Tieren. Ein ziemlich großer Teil der Gedichte handelt von den nach Farbe und sonstigen Eigenschaften verschiedenen Rinderarten, die je ihren besonderen Namen haben, wie auch die einzelne Kuh oft, wenn nicht immer. Der Poet redet auch eine Kuh mit ihrem und ihrer Mutter Namen an; wir meinen da zunächst die Anrede an eine Frau oder ein Mädchen zu finden. Das träte aber wohl nicht so sehr hervor, wenn wir mehr Lieder von den kamelzüchtenden reinen Nomaden unter den Tigrë-Stämmen hätten.

Sehr gern wiederholen die Dichter inbezug auf mehrere Personen oder Sachen dieselben Ausdrücke. So erhalten wir bisweilen mit wenig oder gar keiner Abwechslung sozusagen ganze Kataloge von Helden. Daß auch Ortschaften oft so reihenweis vorgeführt werden, erklärt sich schon daher, daß die meisten Dichter unsrer Sammlung solchen Stämmen angehören, die mindestens zweimal im Jahre ihren Aufenthalt zwischen dem Hochland, wo es im Sommer, und dem Tiefland, wo es im Winter regnet,¹⁾ wechseln und auch

1) Diesen Gegensatz bemerkt schon Nonnosus (zu Justinian's Zeit); s. Photius, cod. 3 (BEKKER S. 3^a).

innerhalb des ihnen eignenden Anteils an diesen Gebieten doch je nach den besonderen Umständen bald hier, bald da die passenden Stellen zur Weide und zum Ackerbau aufsuchen müssen.

Zuweilen nimmt, wie schon die Überschriften anzugeben pflegen, ein Gedicht zustimmend oder polemisch auf das eines Andern Rücksicht. Ja, wir haben sogar einzelne Reihen

von نقائص. Zu deren Ruhm müssen wir sagen, daß sie sich von der Gemeinheit Farazdaq's und seiner Gegner frei halten, geschweige von dem Schmutz Bashshār's und seiner Dichterfeinde.

Viele Gedichte haben Kehrverse, und zwar meistens im Anfang der Strophen, nur ausnahmsweise am Schluß.

Der Versbau der Tigre-Lieder erweist sich schon dadurch als uralte, daß er große Übereinstimmung mit dem hebräischen zeigt.¹⁾ Der einzelne Vers zerfällt regelmäßig in zwei, nur ganz ausnahmsweise in drei Teile, die aus je zwei hervorragenden Wörtern, also zwei Hebungen, und einer wechselnden Zahl von Senkungen bestehen. Ich habe Verse von 7 und von 23 Silben gefunden; der Durchschnitt mag 12—16 sein. Nach NAFFA' gleicht der Gesang das aus. Ich habe allerdings keine Vorstellung davon, wie das geschieht und wie 'das einst bei den Israeliten geschah. Einzelne Lieder führen sehr kurze Versglieder durch, und in einigen ist die eine Vershälfte regelmäßig kurz, die andre länger. LITTMANN vergleicht diese Form mit dem Qinä-Maß; doch hat sie weniger Regelmäßigkeit. — Zu der Gliederung der Verse kommt noch der Reim, der entweder gleichmäßig durch das ganze Gedicht geht oder nach Stro-

1) Ich muß nämlich bekennen, daß ich noch immer nicht an die neueren Theorien über Metrik des Alten Testaments glauben kann, am wenigsten an die, welche diesem eine quantifizierende Vermessung aufzwingen. Ich hoffe, mit der Zeit werden diese Theorien (und die meisten ihr zuliebe vorgenommenen Textänderungen) wieder verschwinden und wird es ungefähr bei dem bleiben, was schon DE WETTE wußte. Das Qinä-Maß, das BUDDE gefunden hat, erkenne natürlich auch ich an.

phen wechselt. Dieser Reim ist sorgfältiger, als es uns zunächst scheint. Er macht sich freilich nicht viel aus Übereinstimmung der Konsonanten, denn wenn er auch gerne wenigstens ähnliche wie *r* und *l* oder *n* zusammenstellt und bequeme Endungen wie *at* und *ut* öfter durch ganze Lieder oder wenigstens Strophen hindurchführt, so finden wir doch auch ganz ungleiche Konsonanten im Reim.¹⁾ Aber der letzte Vokal ist sowohl im männlichen wie im weiblichen Reim stets derselbe, stets auch der Vokal der vorletzten, wenn er lang, bei weitem am häufigsten auch, wenn er kurz ist. Bei Liedern, die, wie immer wieder betont werden muß, für den Gesang bestimmt sind, scheint es mir auf den Gleichklang der Vokale im Versauslaut wirklich am meisten anzukommen.²⁾

Die Strophen, in welche viele Lieder zerfallen, haben gewöhnlich je ihren eigenen Reim. Sie sind bald kurz, bald länger, aber nicht selten in einem Gedicht von ganz verschiedener Ausdehnung. So haben die Strophen von 526 nacheinander 9. 6. 3. 3. 3. 3. 4. 3. 6 Verse und hat 536 meist Strophen von 2 oder 3 Versen, aber auch eine von 4, zwei von 5 und eine von 6. Im längsten Gedicht (596) hat die erste Strophe 2 Verse, die folgende 10; dann kommt Wechsel von 3, 6 usw., bis am Schluß die Zahlen 3. 15. 4. 4. 45 (!) erscheinen. Und diese Strophen sind durch den Kehrvers ihrer Anfänge scharf abgegrenzt. Ich darf hieraus wie aus

1) Z. B. in den 5 Versen von 300 *erza*, *erta*, *essa*, *effa*, *egga*, in der 2 zeiligen Strophe 25 *zûz*, *dûg*, und Ähnliches öfter.

2) Das soeben erschienene Werk LITTMANN's *Sardis. I* zeigt uns die merkwürdige Tatsache, daß die Lyder vor etwa 23 Jahrhunderten ganz dieselbe Art des Reims oder vielmehr der nur in Gleichheit der Vokale bestehenden Assonanz hatten wie heutzutage die Tigrë-Völker. Ja, selbst die Art des Versbaus scheint bei jenen ähnlich gewesen zu sein wie bei diesen. Auch LITTMANN hebt hervor, daß für den Klang der Versausgänge die Übereinstimmung der Vokale wichtiger sei als die der Konsonanten. Die von ihm noch angezogene altfranzösische Assonanz nähert sich wohl schon etwas mehr dem vollkommenen Reime. Allerdings kenne ich von der betreffenden Poesie nur das Rolandslied.

dem Hin- und Herspringen der Themen in den Gedichten wohl auf einen gewissen Mangel an Formensinn schließen. Man beachte dagegen die, freilich durch die Natur der Sprache begünstigte, Form der arabischen Metrik, die an Strenge der prosodischen Durchführung kaum von der irgend einer andern Sprache erreicht wird. Daß aber die einfache Form an sich die Entfaltung großer poetischer Kraft nicht hindert, zeigt das Alte Testament. Und die Berührungen der hebräischen mit der Tigrē-Poesie wären gewiß weit zahlreicher, wenn wir von jener mehr aus der vor-königlichen und der frühköniglichen hätten.

Ähnliche Umstände veranlassen, daß sich die Poesie ganz verschiedener Völker manchmal sehr ähnlich ausspricht. Das läßt sich auch hier gelegentlich beobachten: «So Gott will,¹⁾ soll Labā nicht beregnet werden» (weil der, dem das Lied gilt, dort gestorben war) 35, 1 und «nicht regne sein Regen» (d. h. des Landes, wo Ḥeshāl fiel) 308, 54; vgl. הרי 2 Sam. 1, 22. «Auch des Straußens Sinn ist fern und weit von seinen Jungen» 217, 10; vgl. Iob 39, 13—17. «Sohn des wahrhaft Freigebigen, der am großen Weg sein Gehöfte errichtete»²⁾ 62, 13; vgl. דלחי לארח אפחה Iob 31, 32. Die Stelle «Allen gibt der Häuptling außer mir, dem Au'ala. Aus Habgier ist das nicht, (sondern) mein eigenes böses Geschick (ist das)» 6, 23 f. klingt wie das berühmte Epigramm Firdausi's

خجسته درگه محمود پادشه درياست
چه گونه دريا كاورا کرانه پيدا نيست
چه غوطها كه زدم اندر او نديدم در
گناه بخت منست او گناه دريا نيست

1) Hier die arabische Formel *enšāllā* = **إن شاء الله**.

2) «Sodaß alle Fremden bei ihm einkehren» LITTMANN's Anmerkung dazu.

«Der benedeite Hof des Großkönigs Maḥmūd ist ein Meer.¹⁾

Was für ein Meer, von dem gar kein Ufer erscheint!
(Aber) wie viel ich auch tauchte, habe ich darin (doch)
keine Perle erblickt:

Das ist (jedoch) die Schuld meines Geschicks, nicht die
Schuld des Meeres.»

Freilich, wie viel eleganter drückt sich der große persische Dichter aus als Au'ala! Und dazu meint dieser es mit der Bettelei ernst, während jener bitter ironisch spricht. — Das 44. Gedicht nennt erst, mit Gott selbst beginnend, die Machthaber, durch die das Land der Mänsa' nicht zu Grunde gerichtet sei, und sagt dann, daß das durch eigne Schuld, durch den inneren Zwist geschehen sei. Das erinnert an «*altera jam teritur* usw.» Hor. Epod. 16.

Ganz besonders wichtig sind diese Lieder in ihrer Gesamtheit als charakteristische Äußerungen des Tigrē-Volkes, als Zeugnis seines Lebens, Fühlens und Denkens. Wir lernen diese Menschen so noch besser kennen als aus NAFFA's sorgfältigen Angaben im Prosabande. Erfreulich ist das Bild, das wir erhalten, im ganzen nicht. MUNZINGER, *Bogos* 92 f. zählte vor einem halben Jahrhundert die Eigenschaften, «die jedes Kind (unter diesen Stämmen) als die einzig ruhmwerten Tugenden erstrebt», auf. Achtung erwirbt sich nach ihm dort der Unerschrockene, der Unversöhnliche, der nie zu befriedigende Bluträcher, der ebenso unersättliche Räuber, der Verschlussene, der seinen Haß bis zum günstigen Augenblick nicht merken läßt, der Reiche, der Prunkliebende, der Stolze, der Vornehme, welcher gemeine Arbeit verschmählt, der Freigebigige, der, welcher gegen Freund und Feind höflich ist, «der Großmütige, der zur rechten Zeit zu verzeihen weiß und über den gefallen Feind Tränen vergießt»,²⁾ der

1) «Meer» ist als Bild der Freigebigkeit bekanntlich in der arabischen und danach in der persischen Poesie beliebt.

2) Man beachte das «zur rechten Zeit» und «den gefallen»; Klugheit ist auch hier das Haupttagens.

kluge Ratgeber. Also neben sehr Ehrenwehrttem oder doch Zweckmäßigem auch allerlei recht Bedenkliches. Und «Gewissensbisse sind fast unbekannt» usw. Diese Schilderung bestätigen unsre Lieder authentisch. Wir müssen den Todesmut anerkennen, der nicht bloß bei den Adeligen, sondern oft auch bei den Hörigen hervortritt, wie denn auch wahre Treue solcher gegen ihre Herren nicht ganz selten zu sein scheint. «Sterben und töten», und zwar meist in dieser Folge ist ein beliebter Ausdruck für die Freude am erbitterten Kampf. An wirklich kriegerischem Mut übertreffen die Tigre-Völker allem Anschein nach im ganzen sehr die Araber, aber noch mehr an Blutdurst. Grimme Blutrache ist ein Hauptgegenstand für die Dichtung. Viele Lieder handeln schon nach den Überschriften «von der Rache». Die Blutfeindschaft richtet sich aber nicht bloß gegen fremde Stämme oder Geschlechter, sondern trifft oft auch Nachbarn und Geschlechtsgenossen,¹⁾ ja, was bei Beduinen höchstens ganz vereinzelt vorkommen mag, die nächsten Verwandten. Um die Häuptlingschaft zu erlangen, ruft ein angesehener Mann fremde Machthaber gegen seinen Bruder oder Neffen ins Land. Und dabei fehlt es nicht an Verrat und sonstiger Treulosigkeit. Echte Ritterlichkeit kommt nie, oder doch sehr selten vor. Es war hohe Zeit, daß eine europäische Macht diesen Zuständen ein Ende machte. Das wird denn in einigen Gedichten mit, wohl durchweg ziemlich eigen-nützigem, Beifall anerkannt, in andern bedauert.

Wenn der Beduine Fremden, mit denen er in keinem Vertragsverhältnis steht, ohne jedes Bedenken Kamele oder Andres raubt, so tut er das meistens aus Not; Arabien ernährt ja seine meisten Kinder zu kümmerlich. Aber wenigstens in den Tigre-Ländern, aus denen weit die meisten unsrer Gedichte herrühren, sind, wenn ich mich nicht sehr trüge, die Lebensbedingungen sowohl für die Viehzucht wie

1) «Im Lande der Bogos, Betschuk, Menza, Habab, Takue, Marea ist fast kein Dorf, das von Blutstreit ganz frei wäre» MUNZINGER, *Bogos* 88.

für den Ackerbau viel günstiger, sodaß da nichts im Wege stehen dürfte, daß der Hirt und der Ackersmann das Eigentum auch des Stammfremden unangetastet ließe.

Die soziale Gliederung ist bei den Tigrē eine ganz andre als bei den Beduinen. Das Haupt eines Araberstammes (*Saijid* in alter, *Shēch* in neuerer Zeit) hat großes Ansehen, großen Einfluß, aber nur eine moralische, keine eigentliche Amts- oder gar Strafgewalt.¹⁾ An der Spitze eines Tigrē-Stammes steht dagegen ein von der jeweiligen fremden Herrschaft (einem abessinischen Fürsten, einem von der ägyptischen oder der türkischen Zentralregierung abhängigen Statthalter, jetzt von dem italienischen Gouverneur) eingesetzter Häuptling mit sehr großer Macht über die Untertanen. Diese bestehen, abgesehen von den meist aus der Fremde, besonders den Negerländern stammenden Sklaven, aus dem Adel und den allein arbeitenden Hörigen (den eigentlichen Tigrē), deren Stellung zum Adel nicht überall dieselbe ist, zumal manche von ihnen es zu größerem Reichtum bringen als die Herren. Von einem Häuptling wie auch sonst von einem großen Herrn erwartet man, und erwarten besonders Dichter und Sänger, große Freigebigkeit, findet man aber rücksichtslose, Schrecken einjagende Gewaltherrschaft, offenbare Beraubung der Schwachen ganz in Ordnung. Heißt es doch von einem: «Ēlōs war ein Teufel, Sohn eines Teufels, Sohn der Leibesfrucht der Satane»²⁾ 336, 7. Das ist nicht etwa humoristisch gemeint, sondern ernsthaft, soll ein hohes Lob sein.

Von den Überbleibseln des kläglichen Christentums, das früher in den Tigrē-Ländern allein herrschte, erscheinen in den Liedern nur noch einige wenige Ausdrücke wie *ta'āma-*

1) Auch in Mekka, Ṭāif und Jathrib war das in alter Zeit so.

2) *Ēlōs Ablīs wad Ablīs, wad hennat laṢawatten*. Natürlich ist *Ablīs* ابليس, *Ṣawatten* der Plural von شيطان, welcher Ausdruck aber selbst aus Abessinien zu den Arabern gelangt ist; s. meine *Neuen Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft* 34. 47. Daß *hennat* «Embryo» bedeutet, schreibt mir LITTMANN.

rit «Wunderzeichen» 482, 4 (im Reim) aus Geez *ta'āmer* oder *ta'āmerāt*. Schon mehr zeigt die Sprache von dem jetzt fast überall äußerlich angenommenen Islām. Aber selbst Gedichte aufrichtig frommen Inhalts beweisen eine erstaunliche Unkenntnis der Religion. So heißt es «Lahab ist in Medīna, da er (Gott) ihn in Herrlichkeit eingeführt hat» 642, 14; ähnlich derselbe Dichter 641, 11. Das ist der im Korān verfluchte Oheim des Propheten Abū Lahab!¹⁾ Das Hetärenwesen ist durch den neuen Glauben noch nicht geringer geworden.²⁾ Und überall blickt altes Heidentum durch. So finden wir in den Liedern noch die bekanntlich auch altarabische Vorstellung, daß die Seele des Gefallenen, der noch nicht gerächt worden, in Gestalt einer Eule (*gān*)³⁾ an der Stätte seines Todes klagend weilt. Ferner gelten dort noch die alten Vorstellungen vom Zustande der abgeschiedenen Seelen in der Unterwelt. Darein mischen sich allerdings korānische Züge, die ja auch recht materiell sind. Der Tigré-Dichter setzt voraus, daß der Machthaber und Reiche auch im Jenseits als solcher erfreulich weiterlebt ohne Rücksicht auf Glauben und wirkliche Tugend; s. die Gedichte 322 f. 324 f. liefern freilich schon eine andre Farbe: alles auf Grund von Träumen, die dem Dichter eine Realität sind, wie wir's bei den primitivsten Völkern finden.

Vereinzelt zeigt sich auch in den Liedern, daß zu den Tigré aus weiter Ferne Unterhaltungsstoffe und Sprüche

1) So wird der grimmigste Feind Muhammed's, Abū Ġahl, als Ahnherr des Tigré-Volkes der *Mārjā* genannt MUNZINGER, *Ostafrikanische Studien* 226. Sie werden sich dessen gewiß gerühmt haben. Man kann kaum den Argwohn vermeiden, daß boshafte Araber den unwissenden Afrikanern, deren Islām so wenig zu bedeuten hatte, solche Verdammte als herrliche Größen aufgeschwatzt haben.

2) Die Syphilis ist allgemein verbreitet. Das sagt mir LITTMANN, und darauf deuten auch nicht wohl mißverständliche Worte des trefflichen SUNDSTRÖM in seiner schwedischen Biographie eines der besseren Häuptlinge, Tasfācōn, die ich aus dem Manuskript von LITTMANN's deutscher Übersetzung kenne.

3) Die Bedeutung ist sicher. Das Wort kommt eben auch für die wirkliche Eule vor Prosaband 200, 3; REINISCH, *Bilin* 153.

gedrungen sind. Wenn wir das Gleichnis von der Axt, die den Baum fällt, aus dessen Holz sie gemacht ist 8, 7; die Aufgabe, Steinrisse zusammenzunähen 528, 11 und den Sandstrick 432, 8 alle drei schon im syrischen Achiqar finden,¹⁾ so dürfen wir ohne weiteres annehmen, daß sie daher stammen, und so wird auch der Takkāz, der das Flechten des Sandes zu einem Strick verlangt (Anm. zu 432, 8), auch wohl der, allerdings arg entstellte, حيقار sein.²⁾

Sehr wahrscheinlich sind manche dieser Lieder nur Bruchstücke, aber im einzelnen läßt sich das kaum beweisen. Einige sehr kurze können doch vollständig sein. Und Mangel an richtiger Gedankenfolge läßt nicht immer sicher auf Störung der ursprünglichen Versfolge schließen, da auch Gedichte, die vom Verfasser selbst diktiert worden sind, an solchen Fehlern leiden. Ebenso kehrt auch in Gedichten mit auf diese Weise gesichertem Text zuweilen dasselbe Reimwort in nahe benachbarten Versen wieder, sodaß dergleichen Wiederholungen auch in anderen nicht notwendig auf Entstellung des Textes hinweist. Freilich ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß sich manche Stellen im Munde der Rhapsoden etwas verändert haben und daß gar oft versehentlich Verse verstellt oder ganz vergessen worden sind. Aber jedenfalls müssen wir vorsichtig darin sein, nach unserm Denken und unserm Geschmack Schäden in der Überlieferung dieser Lieder heilen zu wollen.³⁾

Vermutlich würden, wenn wir hier alles genau in seiner ursprünglichen Gestalt vor uns hätten, allerlei Dialektformen erscheinen. Jetzt sieht es so aus, als wichen auch die Dichter entfernterer Stämme grammatisch gar nicht von der Mundart der Mänsa' ab.

1) S. *The Story of Ahiqar* S. 70. 68. 64. Zu dem Gleichnis s. mein *Zum Achiqar* S. 48 nr. 28, wo zur Anmerkung noch Ġāḥiz, *Bajān* 2, 58 ganz unten hinzuzufügen.

2) Falsche Lesung arabischer Schrift mündlich weiter tradiert. So ist auch *Abū Bakar Fīnḥāṣer* 494, 13 wohl auf محافة [بن ابى] zurückzuführen.

3) Gilt auch für andre Literaturen, z. B. fürs A. T.

Einzelne Tigriña-Wörter haben die Dichter gewiß mit Absicht als besondern Schmuck gewählt, wie *nävrī* «Panthēr» 302, 8 für das heimische *hemmam*¹⁾ und *säv'i* «Hyäne» 286, 11 dicht neben dem einheimischen *karāi*. — Daß bei Erwähnung eines Plünderungszuges der «Amḥara» unter Rās 'Alūla 251, 5 für «Gefangene» die amharische Form *merka* statt der im Tigrē noch ganz wie im Geez *mehreka*²⁾ lautenden erscheint, befremdet nicht; eher das aus der amharischen Form gebildete Imperfekt *mārek* «nimmt gefangen» 167, 5. Sonst sind amharische Ausdrücke (wie *adagā* «Markt», einige Titel usw.) trotz der überragenden Stellung der Amharer nicht in großer Zahl aufgenommen, wohl fast immer durch Vermittlung des Tigriña. Und von einer grammatischen Beeinflussung des Tigrē durchs Amharische (wie sie sich im Tigriña zeigt) kann nicht die Rede sein.³⁾ Wenn das Tigrē, abweichend vom echt semitischen Typus, in der Syntax dennoch vielfach zum Amharischen stimmt, so liegt das daran, daß all diese Völker sehr viel hamitisches Blut haben, zum Teil sogar reine, nur semitisierte Hamiten sind. Vom Wortschatz des Tigrē dürfte auch nicht wenig hamitisches Ursprungs sein. Lexikalisch macht sich daneben der Einfluß des Arabischen ziemlich geltend. Manches arabische Wort ist wohl schon vor längerer Zeit eingedrungen. Massau'a, wo sich schon lange Äthiopen und Araber begegnen, wird der Hauptausgangspunkt dafür gewesen sein.⁴⁾ Mit dem Islām wuchs natürlich der Einfluß

1) Ein etwas entstellter Tigriña-Satz in der Einleitung XVIII, 13 in einer Erzählung, die stark an das Ende Simson's Richter 16, 29 f. erinnert.

2) REINISCH, *Bilin* 2, 274.

3) Daß die, welche Tigrē, und die, welche Tigriña sprechen, einander verstehen, wie es im Prosabande 287, 6 heißt, kann nur mit dem Zusatz in der Übersetzung 344, 14 «to a certain degree» gelten. Denn es sind bei aller Verwandtschaft doch zwei verschiedene Sprachen. Aber, wo sie geographisch zusammenstoßen, gibt es manche *δύλωσσοι*.

4) Einige Wörter sind höchst wahrscheinlich von Afrika nach Arabien und von da arabisiert nach Afrika zurückgewandert. So 'āg «Elephant», Pl. 'āgāt «Elephantenzähne», das von عاج «Elfenbein» nicht zu trennen ist, während

des Arabischen. Einige fromme Gedichte wimmeln von arabischen Ausdrücken. So ist auch *wa'esāt mana mōlāijē egel la'ekkūi 'āmālū* 478, 11 wohl nicht «und das (Höllen-) Feuer schuf mein Herr (مَوْلَايَ) für den, dessen Anteile schlecht sind» nach der Tigrē-Bedeutung von 'āmāl (Pl. von 'amal), sondern «dessen Werke (أَعْمَاله)»¹⁾ schlecht sind». Die arabischen Formeln werden freilich von den frommen Dichtern zum Teil grausam entstellt. Auch ändern arabische Wörter im Tigrē zuweilen etwas ihre Bedeutung. Das ziemlich häufige *addehā* oder 'addehā heißt nicht wie sein Prototyp الضحَا «Vormittag», sondern «Mittag». Ein Araber würde auch kaum einen Helden جُنْدِي «Soldat» (*gendī* 79, 33) oder gar ein öffentliches Mädchen حُرْمَة (*hermat* 79, 41) nennen; das sind aber vielleicht individuelle Mißgriffe.²⁾

LITTMANN sucht uns durch einen regelmäßigen Rhythmus und vielfach durch eine zwar sinnngemäße, aber mehr oder weniger von der wörtlichen Wiedergabe abweichende Übersetzung die fremdartige Poesie näher zu bringen. So setzt er, wo bei Wörtlichkeit ein Versglied zu kurz ausfiel, um einen richtigen Rhythmus zu erlangen, in Klammern gern ein Wort ein, sei es auch nur ein Flickwort. In den Anmerkungen gibt er aber fast immer die wortgetreue Übersetzung. Ich muß gestehen, daß es mir lieber wäre, er hätte, ohne etwas zu verschönern, im Zusammenhang durch-

in Arabien Elephanten und Elfenbein nicht zu Hause sein konnten. Neben *gedri* «Pocken», das in unsern Texten öfter vorkommt, existiert auch schon die arabisierte Form *gadri* REINISCH, *Bilin* 2, 178; D'ABBADIE's Glossar (für Massau'a)

= جَدْرِي. Der afrikanische Ursprung ist auch für dies Wort höchst wahrscheinlich. Sollte das auslautende *i* am Ende das im Tigrīna so beliebte Anhängsel *i* sein?

1) Das *a'* muß ja nach durchgehender Lautregel zu 'ā werden.

2) Über die Behandlung der arabischen Laute im Tigrē ließe sich eine kleine Abhandlung schreiben.

weg wörtlich übersetzt und die nicht ohne weiteres verständlichen Ausdrücke unten in den Anmerkungen erklärt. Ohne seinen sonstigen, zum Teil sehr reichen, Kommentar wären wir ja doch auf Schritt und Tritt über den Sinn der Sätze im unklaren. Und daß ein glatter deutscher Rhythmus der primitiven Form der Originale allein recht entspräche, möchte ich etwas bezweifeln. Vermutlich legen die Tigre-Dichter dazu mindestens ebensoviel Gewicht auf den Reim als auf die Versform; aber eine gereimte Übersetzung der Gedichte, die auch nur höchstens für einige kleine möglich wäre, könnte niemals ein richtiges Abbild von ihnen geben.

Wie schon gesagt, läßt diese und jene Stelle verschiedene Konstruktion zu und ist auch der Sinn einzelner Wörter und ganzer Sätze nicht immer sicher. Hätte ich, wie bei Abfassung des Artikels über den Prosaband, auch jetzt LITTMANN persönlich in meiner Nähe gehabt, so wäre mir ohne Zweifel vieles in den Gedichten klarer geworden. Eifrige Korrespondenz zwischen uns konnte das nur teilweise ersetzen, aber seine schriftlichen Bemerkungen sind mir doch sehr wertvoll gewesen.

Ich könnte natürlich hier auch noch eine Reihe von Stellen besprechen, aber der Artikel ist auch so schon reichlich lang geworden, und so begnüge ich mich mit einigen wenigen Bemerkungen.

«Wenn die Ameise wünscht, daß ihr Flügel wachsen, kommt sie um»¹⁾ 624, 9. Das hier angewandte Sprichwort beruht auf wirklicher Beobachtung. Bei gewissen Ameisenarten tritt der Tod bald nach dem Wachsen der Flügel und dem Hochzeitsfluge ein; s. BREHM, *Insekten*³ 276.

Den Vogel *rāzā* würde man nach 57, 5, wo er in Parallele mit *hōbāi* «Weihe» steht, und nach 127, 9, wo ganze Schwärme von *rāzātāt* (Pl.) dem zur Schlacht schreitenden

1) Absolut wörtlich: «(daß) wachsen auf ihr Flügel, die Ameise kommt um, wenn sie wünscht». Der erste Satz hängt vom letzten ab, der Hauptsatz steht zwischen beiden. Ein richtiges Beispiel von der oft seltsamen Wortstellung in diesen Liedern!

Helden folgen, für einen Raubvogel halten; in der letzteren scheint es sich ja um die Lüsterheit nach den Leichen der Erschlagenen zu handeln.¹⁾ 98, 25 entscheidet nichts, da die Bedeutung des neben *rāzā* stehenden *anābel* (Pl.) nicht feststeht. Bedenken gegen die genannte Auffassung kann aber schon 127, 10 erregen, wo hervorgehoben wird, daß dieser Vogel teils zu Fuß geht, teils fliegt. Und gar nicht paßt auf einen Raubvogel 170, 6, wo der *rāzā* Früchte wegrafft, und auch nicht 221, 5, wo er sich auf die lebenden Kühe stürzt. Nun wissen wir durch ISENBERG (zitiert bei DILLMANN s. v.), durch das neue Tigriña-Lexikon von COULBEAUX und SCHREIBER und besonders durch CONTI ROSINI in dieser *Zeitschrift* 18, 339, daß *rāzā*, *ciconia ephippiorhyncha*, ein großer, schöner, storchähnlicher Vogel ist, der namentlich gern Heuschrecken frißt; das Wandeln paßt für einen solchen durchaus, und wenn er auf die Kühe losfliegt, so wird das den sie umschwärmenden Bremsen und sonstigen Insekten gelten. Näheres bei BREHM, *Vögel*³ 518—520. Auch in Geez-Schriften kommt der Vogel vor; dazu gehört auch die Stelle, wo DILLMANN das Wort versehentlich als «Reis» auffaßt. Vielleicht hat jedoch ein oder der andre Tigrē-Dichter den Namen des ihm nicht bekannten Vogels für den eines Raubvogels gehalten.

Ein Dichter vergleicht seinen Helden mehrfach mit einem Tiere *gerēs*, das mächtige Zähne und einen weiten Rachen hat 483. LITTMANN übersetzt das nach NAFFA' mit «Krokodil»,²⁾ aber es ist doch wohl nicht zu bezweifeln, daß wir hier *قَرِيش*, das Diminutiv von *قَرَش*,³⁾ vor uns haben, d. i. der Haifisch, von dem der Mann in Massau'a wird gehört haben, wo er sich länger aufgehalten hatte.

1) Vgl. z. B. *Nābigħa* (AHLWARDT) I, 10 f.

2) Der eigentliche Name des Krokodils ist *alma* (Pl. *alammit*). Das in andern Teilen Afrika's so häufige Tier scheint in den Tigrē-Ländern wenig oder gar nicht vorzukommen. LITTMANN meint, es sei den Dichtern nur vom Hörensagen bekannt.

3) S. meine *Beitr. z. sem. Sprachw.* 87 f.

Was «der Mond der *Qaramān*-Woche» als Bild des hellen Glanzes 537, 12 sei, wußte NAFFA¹ nicht. Ich möchte das fragliche Wort lieber als قُرْبَان¹⁾ nehmen denn als قَمَرَان «die beiden Monde» d. h. Sonne und Mond. «Der Mond der Sonnen- und Mond-Woche» wäre doch gar zu sonderbar.

Gemeint wird die Woche sein, die mit dem قُرْبَان بِيَرَام, dem 10. Dhulhiġġa beginnt, in der — es handelt sich ja um einen reinen Mondmonat — das nächtliche Licht sehr hell ist.

Hātef 595, 36 ist durch «Gespenst» kaum richtig wiedergegeben. Es ist ein هَاتِف, eine mystische Stimme, von einem nicht Sichtbaren ausgehend, ähnlich der, nur ins Religiöse übergeführten, jüdischen בַּת קוֹל. Freilich mag sich der Dichter den *Hātef* etwas materieller vorstellen.

Es ist eigentlich überflüssig, auszusprechen, daß sich LITTMANN durch die drei hier angezeigten Bände ein neues, sehr großes Verdienst um Sprachwissenschaft und Volkskunde erworben hat. Und ebenso selbstverständlich ist der Dank, der allen denen gebührt, welche ihm das Material geliefert haben, namentlich wieder seinem Freunde ROBERT GARRET, dessen Freigebigkeit das Erscheinen des Werkes ermöglicht hat.

1) In Fremdwörtern vertauscht das Tigre gern *m* und *b*. So *min 'Amer* neben *bin 'Amer* = بنى عامر; *‘Alī min’? ālem* = [ابى] طالب 494, 14 f. und umgekehrt *Šebēn* für *Šamēn* 366, 19; *Ġūġ wa Bāġūġ* = ياجوج 565, 11; *Ġāhannab* = جَهَنَّمَ 641, 5.